Die ursprüngliche Heimat der Indogermanen

Autor(en): **Haag**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **10 (1890)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-321695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

I.

Die ursprüngliche Heimat der Indogermanen.

Vortrag des Herrn Professor Dr. *Haag* in der Monatsversammlung vom 20. Februar 1890.

Die Litteratur über die Frage nach der Heimat der Indogermanen ist bereits eine sehr reiche und es sind die verschiedensten Ansichten kund gegeben worden über die Oertlichkeit, wo wir uns das ungetrennte Volk der Indogermanen zu denken haben. Am meisten verbreitet ist wohl immer noch *die* Ansicht, dass die Indogermanen aus Centralhochasien stammen: aber schon seit geraumer Zeit hat sich auch die entgegengesetzte Meinung Bahn gebrochen, die Indogermanen hätten ursprünglich in Europa gesessen und seien von da nach Asien eingewandert. Heutzutage gibt es eine grosse Anzahl hervorragender Gelehrter, die für den europäischen Ursprung der Indogermanen eintreten.

Ueber den gegenwärtigen Stand der Frage kann ich Sie am besten orientiren, wenn ich auf zwei litterarische Erscheinungen genauer eintrete, die ich für die epochemachendsten auf diesem Gebiete halte. Es ist

1. *Otto Schraders „Sprachvergleichung und Urgeschichte"*, in der zweiten vollständig umgearbeiteten und beträchtlich vermehrten Auflage zu Ende des verflossenen Jahres erschienen. Otto Schrader ist Linguist und gilt als erster Kenner der Litteratur über unsere vorliegende Frage. Das genannte Buch, auf 684 Seiten angewachsen, ist ein vollständiges Compendium der linguistischen Paläontologie, das vorzüglichste, was auf diesem Gebiete erschienen ist.

2. *Karl Penkas „Origines Ariacae"*, 1883, ergänzt durch *„Die Herkunft der Arier"* 1886. Penka, der unter den Ariern im weitern Sinn die Indogermanen versteht, baut seine Theorie auf auf Grund der anthropologisch-kraniologischen Untersuchungen der Neuzeit, nimmt aber durchaus Rücksicht auf die in Frage kommenden linguistischen Forschungen und zeigt sich in der Litteratur über die Frage nach

der Heimat der Indogermanen vorzüglich bewandert. Um so mehr ist es Pflicht der Sprachforscher seinen zwei Schriften ihr Interesse zuzuwenden. Ob seine Auseinandersetzungen, soweit sie in das Gebiet der Naturwissenschaft hineinreichen, richtig sind oder nicht, darüber steht mir natürlich kein Urtheil zu; aber ich hoffe, dass im Verlauf der Diskussion über meinen Vortrag von den anwesenden Fachleuten, die so freundlich gewesen sind hierherzukommen, für oder gegen die Sätze Penkas Stellung genommen und uns dadurch Gelegenheit gegeben werde zu erkennen, welchen Werth die Anthropologen seinen Büchern zumessen.

Der Gedankengang in Penkas citirten Büchern ist folgender:

Die Arier stehen vor ihrer Trennung auf der Stufe der *neolithischen Kultur*, die selber nicht plötzlich entstanden sein kann, sondern aus der paläolithischen allmälig sich entwickelt haben muss. Auf jeden Fall muss die Heimat der Arier da gesucht werden, wo wir auch die paläolithische Kultur vertreten finden, also z. B. nicht in Litauen. — Die Vermittlung der neolithischen Kultur mit der paläolithischen findet sich einzig in Dänemark. — Während in der Quaternärzeit Nord- und Mittelrussland, Norddeutschland und Skandinavien nicht bewohnt waren, wohl aber Mitteleuropa, hat am Ende der Quaternärzeit Mitteleuropa den grössten Theil seiner Bewohner verloren. In den ersten Abschnitten der nachquaternären Periode jedoch ist Dänemark von Menschen bewohnt. Diese sind aus Mitteleuropa mit der Veränderung des Klimas mit dem *Renn* eingewandert, denn auf dem Renn besteht hauptsächlich die Existenz der mitteleuropäischen Menschen in der letzten Epoche der quaternären Periode. Hier in Skandinavien entwickelte sich dann aus der paläolithischen Kultur die neolithische.

Diese Annahme bestätigt der Umstand, dass die Geräthe der paläolitischen Zeit Dänemarks den in England, Belgien und Frankreich gefundenen Geräthen der paläolithischen Zeit ähnlich sind.

Welcher Rasse gehören nun, fragt Penka, die Besiedler Skandinaviens an? Sie waren dolichocephal; in diesem Lande hat sich derselbe Schädeltypus bis zur Gegenwart erhalten: die prähistorischen dolichocephalen Bewohner Schwedens der Steinzeit gehören derselben Rasse an, wie die gegenwärtigen Bewohner des Landes; der Typ der heutigen Schweden, der seinerseits mit dem germanischen Reihengräbertyp identisch ist, sowie mit der keltischen Bevölkerung Süddeutschlands und der Schweiz, deren Reste die Hügelgräber und Pfahlbautenstationen bergen, ist der *blonde, dolichocephale*. Dies ist der eigentliche *arische* (also *indogermanische*) Typ. Die Arier bildeten *eine* Rasse, die blonde, dolichocephale. Die Meinung Virchows ist zu

verwerfen, wonach auch der *dunkle, brachycephale* Typ als arisch anzusehen ist. Dieser tritt uns in Europa erst in der nachquaternären Periode entgegen und zwar sofort mit allen charakteristischen Merkmalen, während der dolichocephale Typ sich bis tief hinein in die quaternäre Zeit als der alleinige Repräsentant der Menschen verfolgen lässt.

Wie erklärt sich nun Penka das Vorhandensein des schwarzen, brachycephalen Typus, dem die Mehrzahl der Indogermanen Europas der Jetztzeit angehört?

Nach Steenstrup, sagt er, waren zum Wechsel der Waldvegetation (Fichte — Eiche — Buche), wie er in Dänemark stattgefunden und zur Anhäufung der Kjökkenmöddinger wohl 10—12 Tausend Jahre nothwendig; also muss auch das mesolithische Zeitalter auf ebensoviele Jahrtausende veranschlagt werden. Während dieser ganzen Zeit war Mitteleuropa keineswegs unbewohnt. Von Südwesten her haben sich die Menschen der Cro-Magnon-Rasse über Frankreich. Belgien, England, Irland verbreitet und seit dieser Zeit bildet das iberische Element einen nicht unbeträchtlichen Theil der Bevölkerungen dieser Länder. Diese Menschen kamen aber über die paläolithische Kultur nicht hinaus.

Von Osten her waren turanische, brachycephale Elemente vorgedrungen aus Mittelasien, dem Ausstrahlungspunkte aller Brachycephalen und hatten sich, wie die in den belgischen Höhlen gefundenen Schädel zeigen, vielfach mit den Menschen der Cro-Magnon-Rasse vermischt. Wie nun die Arier aus Skandinavien infolge von Uebervölkerung wieder auswanderten und zwar im Besitz der neolithischen Kultur, stiessen sie auf die eingedrungenen iberisch-turanischen Elemente, wobei es oft zu *feindlichen* Zusammenstössen kam; zur Sicherstellung ihrer Herrschaft bauten die Arier ihre Wohnungen zumeist auf den Anhöhen, welche die Thäler beherrschen und befestigen sie. Manche der Bedrängten ziehen sich in die Hochalpen zurück, so die Ligurier und Rhätier, die ja in der That, schwarzhaarig und brachycephal, *nie* eine indogermanische Sprache gesprochen haben, bevor sie romanisirt worden sind.

Penka ist nicht der erste, der blonde Haare, blaue Augen und helle Hautfarbe als den eigentlich arischen Typ ansieht. Dasselbe meinte *zuerst* Geiger, der in der *Entwicklungsgeschichte der Menschheit* sagt:

„Der merkwürdige lichte Typus, die Farbenverbindung der blonden Haare und blauen Augen, ist im Wesentlichen auf indogermanische Völker beschränkt. Im Norden nehmen finnische Nachbarvölker einigen Antheil an dieser Originalität, ausserdem findet sie sich gar

nicht; im Süden verliert sie sich, hier mehr, dort weniger, selbst bei den Indogermanen. Wie sollen wir uns dies Verhältniss erklären? Wenn Haare und Augen der Hindus schwarz, und sogar die Hautfarbe gelblich geworden ist, so wird dies schwerlich anders, als aus der Vermischung mit den Ureingebornen Indiens erklärt werden. Etwas ähnliches ist überall wenigstens *möglich*, wo wir dunkle Indogermanen finden. Aber da, soviel wir wissen, nie ein nichtindogermanisches Volk existirt hat, von dem die nördlichen Indogermanen die lichte Farbe hätten annehmen können, so sind wir vom ethnologischen Standpunkt aus gewiss eher berechtigt, den lichten Charakter überall, wo wir ihn finden, für den unvermischten indogermanischen Typus zu halten. Schon dies spricht dafür, dass die Indogermanen da am unvermischtesten geblieben sind, wo sich der blonde Typus am reinsten zeigt; und es ist bekannt, wie sehr dieses gerade bei den Germanen den Römern auffiel. Es ist nun wohl schwerlich zu viel gefolgert, wenn für dasjenige Volk, das den ursprünglichen Typus am reinsten bewahrt hat, und am wenigsten mit stammfremden Völkern in Berührung getreten ist, auch die Wahrscheinlichkeit in Anspruch genommen wird, am meisten Autochthonen zu sein.“

Derselben Meinung, wie Geiger, sind auch Hölder und Pösche, Ecker und Lindenschmit.

Nun tritt Penka auf linguistisches Gebiet und führt aus, wie eine Reihe indogermanischer Völkernamen bedeute: *die lichten, die Weissmänner*. Ueberall stiessen sie, sagt er, auf Völker schwarzer Komplexion und nannten sich deshalb im Gegensatz zu denselben, *die Weissen*, so bedeute vor allem *Aryâs*, wie die Inder und Eranier hiessen, von der Wurzel *ar, leuchten*, abstammend, die *Hellen, Weissen*.

Wie ansprechend auch diese Etymologie auf den ersten Blick ist, so ist sie doch unrichtig. ârya ist abgeleitet von arya, das in den Veden, dem ältesten Zeugen für das Arische, die Bedeutung hat von anhänglich, treu, ergeben, lieb; also heisst ârya „der zu den Treuen gehörige“, d. i. „der Mann des eigenen Stammes.“ Bei der Erforschung der Etymologie haben wir uns durchaus an das zu halten, was die *Sprache* für die Bedeutung eines Wortes ergibt und dürfen nicht nach einer vorgefassten Meinung über den ursprünglichen Sinn eines Wortes nach einer Wurzel fischen, die denselben beweisen soll. Die Etymologie ist lange genug ein Feld der Willkür gewesen, wo jeder sein Rösslein tummeln zu können glaubte und wenn irgendwo Vorsicht geboten ist, so ist es auf *diesem* Gebiet.

So ist auch Penkas Etymologie des Wortes *Romani* falsch. „Auch der Name Romani, sagt er, bedeute Weissmänner; er geht ohne Zweifel zurück auf Aramani (also wieder von √ar „glänzen", wie Arya) und Aramani ist durch die Zwischenform Ramani zu Romani geworden; hinsichtlich der Annahme, fügt er hinzu, dass das anlautende a abgefallen ist, erinnere ich nur an das lateinische sumus für asumus". — Es wäre Penka schwer gewesen noch ein *zweites* Beispiel für den Abfall eines anlautenden Vokals im Lateinischen beizubringen — es gibt eben keines mehr — aber auch das eine ist falsch. Gewiss geben Sie mir einmal zu, dass sumus in dem Penka'schen asumus eine rein *lateinische* Form ist; es könnte also davor höchstens *der* Vokal verstummt sein, den wir für das *Lateinische* voraussetzen müssen; das ist aber nicht a, sondern e, wie hervorgeht aus den Formen es, est, estis, wo vor der Personalendung die Wurzel als *es* erscheint. *as* könnte nur für die indogermanische Urform vorausgesetzt werden; aber auch das ist falsch. Wir müssen auch sogar für das Indogermanische ein e voraussetzen, wie es erscheint im Griechischen ἐσμέν und im Slavischen j-esmi; denn der bunte Vokalismus der europäischen Sprachen mit kurzem e oder o gegenüber indischem a ist als das ursprüngliche erwiesen. In

feront, φέροντι, beronti

erscheinen gegenüber indischem

bharanti

die ursprünglichen Vokale.

Aber noch aus einem dritten Grunde ist das Penka'sche asumus falsch. Es stehen sich gegenüber

lat. sumus und ind. smas

im sing. ἐσμί und jesmi und ind. asmi

sumus für smos = ind. smas repräsentiren die ursprüngliche indogermanische Form *ohne* Vokal vor dem s. Wenn nämlich die Personalendungen unmittelbar an die Wurzel angesetzt werden, so erscheint dieselbe im singul. in starker, im plural aber in schwacher Form. So stehen neben den Singularformen τίθημι und εἶμι die Pluralformen τίθεμεν und ἴμεν.

In der Wurzel ei, wie Sie sie in εἶμι sehen, ist also im Plural e ganz geschwunden; so lautet die Wurzel es *sein* in der schwachen Form nur noch s, darum

ind. asmi = indogerm. esmi

„ smas = „ smos.

Im Griechen und Slavischen ist e erst spät nach Analogie der Singularformen wieder hinzugekommen. Im Lateinischen ist also in sumus vor dem anlautenden s nichts abgefallen; es kann also auch

Romani nicht für Aramani stehen. In seinen Anschauungen über den Aufbau der indogermanischen Sprachen steht eben Penka auf veraltetem Standpunkt, auf dem Standpunkt von Schleicher in den sechsziger Jahren, der nur noch von einem kleinen Trüppchen älterer Linguisten behauptet wird, welche den Forschungen der jungen Schule nicht folgen *wollten* oder nicht folgen *konnten*. Aber gerade die Ansicht der jungen Schule von der Ursprünglichkeit des europäischen Vokalismus vor dem indisch-eranischen spricht vielmehr zu Gunsten der europäischen Heimat der Indogermanen, als die Annahme der Schleicher'schen Schule.

Ich will nicht näher eintreten in die Kritik der übrigen Etymologien Penkas, wonach die *Weissen*, *Lichten* auch bedeuten die Armenier, wir Alemannen, die Germanen, die Gallier und Hellenen; letztere im Gegensatz zu den dunkeln Autochthonen, den Pelasgern, die nach Penka auch der Cro-Magnon-Rasse angehören, zu der ausser den Iberern und ihren heutigen Nachkommen, den Basken, auch die Urbevölkerung Italiens und Siziliens, Griechenlands und Kleinasiens zu rechnen seien.

Skeptisch verhalte ich mich auch *den* Ausführungen Penkas gegenüber, wonach in Sagen indogermanischer Völker die Erinnerung an die nordische Heimat niedergelegt sein soll, so z. B. in der Odysee, X, 81—86:

> Als wir nun sechs Tag und Nächte die Wogen durchrudert,
> Landeten wir bei der Veste der Lästrygonen, bei Lamos
> Stadt Telepylos an. Hier wechseln Hirten mit Hirten;
> Welcher heraustreibt, hört das Rufen des, der hereintreibt.
> Und ein Manu ohne Schlaf erfreute sich doppelten Lohnes,
> Eines als Rinderhirte, des andern als Hirte der Schafe;
> Denn nicht weit sind die Triften der Nacht und des Tages entfernet.

Es ist klar, dass der Dichter hier von einer Gegend spricht, in welcher im Sommer die Nacht sich auf wenige Stunden verkürzt, doch irrt Penka entschieden, wenn er meint, die Hellenen der homerischen Zeit hätten dieses Faktum als Erinnerung an ihre alte Heimat ererbt. Die Sprache des Homer ist von derjenigen, die wir für die ungetrennten Indogermanen erschliessen müssen, schon so sehr entfernt, dass eine lange Reihe von Jahrhunderten liegen muss zwischen dem Ausscheiden der Hellenen aus dem indogermanischen Urvolk und der Zeit der homerischen Dichter und in dieser langen Zwischenzeit müssten alle Erinnerungen an die alte Heimat verloren gegangen sein. Gewiss hat Müllenhoff Recht, wenn er meint, dass die erste Kunde von den hellen Nächten des Nordens den Hellenen

auf demselben Wege zugekommen sei, auf dem sie den Bernstein erhielten, also durch die Phönikier.

Wie denkt sich nun Penka die Verbreitung der arischen Rasse, nachdem die Auswanderung aus Skandinavien begonnen?

Zunächst lässt er sie nach Süden vorstossen und Westdeutschland, Holland, Belgien, Frankreich und England besiedeln (das sind die *Kelten*); von da dringen sie nach Italien *(Italiker)*. Mit Recht beruft sich Penka auf die wohl von niemandem mehr bestrittene Thatsache, dass Keltisch und Italisch eine engere Gemeinschaft aufweisen. Wenn er aber meint, *den* Umstand, dass die Kelten und Italiker *zuerst* vom arischen Grundstock sich losgelöst, beweise die zweite Thatsache, dass die keltisch-italischen Sprachen in ihrem morphologischen Bau die *älteste* uns überlieferte Entwicklungsphase des Arischen darstelle — so ist das ein gewaltiger Irrthum. Schon das Lateinische zeigt sich uns, so weit wir es kennen, bereits in ganz jungem Gewand: da ist bereits alles verwittert, alles nach dem unerbittlichen Systemzwang uniformirt und steif geworden; da sind die verschiedensten Formen zusammengeschweisst und fast bis zur Unkenntlichkeit verderbt — im Gegensatz z. B. zum Griechischen, das niemals mit dem Lateinischen eine Einheit gebildet haben kann (möchten doch die Schulmeister und Professoren einmal aufhören, von einer gräkoitalischen Zeit zu reden) — im Gegensatz auch zum Slavischen, das ja heutzutage noch zum Theil in ganz antiker Form uns entgegentritt. Die Sprachen, wie wir sie kennen, geben überhaupt keinen Anhalt zur Bestimmung des Zeitpunktes der Loslösung vom Urvolk — wir müssten doch vor allem erst wissen, wie sie alle aussahen zu der Zeit, aus der wir das Alt-Indische, die Sprache der Veden, kennen und weder der Schleicher'sche Satz, dass die Italokelten zuerst die Urheimat verlassen hätten, weil ihre Sprache sich am meisten von der Sprache der Urindogermanen entfernt habe, hat innere Berechtigung, noch der Satz Penkas, der dasselbe annimmt aus dem umgekehrten Grund. Weiter denkt sich dann Penka die Griechen, Slawolitauer und Arier im engeren Sinne (also die Inder und Eranier) eine Zeit lang in der norddeutschen Tiefebene vereinigt), nachdem sie zusammen Skandinavien verlassen, worauf die Hellenen nach dem Süden zogen, die Slawokelten und Arier nach dem Osten, letztere schliesslich Europa überschreitend.

Wenn auch die weiteren sprachlichen Gründe, die Penka für seine Ansicht von der Verbreitung der Arier anführt, zum grossen Theil unrichtig sind — die Zeit erlaubt es mir nicht dieselben Ihnen vorzuführen und zu beleuchten -- so gibt es doch *keine* sprachlichen Gründe *gegen* Penkas Ansicht von der Heimat der Indogermanen und

der Verbreitung der einzelnen Stämme über Europa und Asien und bedenken wir weiter, dass in der That hohe Statur und blonde Komplexion das Kennzeichen des indogermanischen Volkes gewesen zu sein scheint — mit Recht beruft man sich hierfür auf die schriftlichen Ueberlieferungen der asiatischen Arier; darauf, dass die Hellenen ξανθός, *blond*, als ehrendes Beiwort von Göttern und Helden gebrauchten und danach ihre Statuen bemalten, dass die Römer auf die Gallier als auf ein blondes Volk stiessen (Strabo zu vergleichen) und die Germanen wegen ihrer hohen Statur, ihrer blauen Augen und blonden Haare bewunderten — wenn wir dies alles bedenken, so ist, meine ich, die Ansicht Penkas, der indogermanische Völkerstamm sei von *da* ausgewandert, wo sich der Typ derselben am besten erhalten hat, d. h. von Skandinavien, aller Beachtung werth.

Ob nun aber auch das *Kulturgut*, das uns die indogermanischen Sprachen als dem Urvolk angehörig erschliessen lassen auf das Land im hohen Norden passt?

Es gibt nämlich in den indogermanischen Sprachen eine Reihe von Kulturwörtern, die entweder *allen* derselben angehören oder doch den *meisten* auf europäischem und asiatischem Gebiet zugleich und die lautlich so gestaltet sind nach den jeder Sprache angehörenden Gesetzen, dass die Entlehnung anderswoher ausgeschlossen ist. Ein Beispiel.

Das *Pferd* heisst

Sks. açvas — Zend aspas — Griech. ἵππος — Lat. equos

Irisch eh — alts. ehu — lit. aszwa (Stute).

Von einer Entlehnung kann hier keine Rede sein: jedes Wort ist nach den speziellen Lautgesetzen seiner Sprache entwickelt aus dem indogermanischen

ekuo-s

(k der palatale Verschlusslaut, u der Vokal in konsonantischem Gebrauch). Merkwürdigerweise theilen sich die indogermanischen Sprachen in der Behandlung des palatalen Verschlusslautes in zwei Gruppen: Griechisch, Italisch, Keltisch und Germanisch zeigen den entsprechenden Verschlusslaut; Arisch, Armenisch, Balto-Slavisch den Spiranten, drum

açvas, aspas, aszwa, aber

ekvos, ἵππος (ικινος), eh, ehu.

Das stammauslautende o mit der Nominativendung s ist fast überall erhalten, nicht im Irischen und Deutschen; in jeder Sprache hat das Wort eine andere Gestalt angenommen.

Wenn nun auch das Wort im Slavischen nicht erscheint, so darf man doch mit Fug und Recht annehmen, es sei schon von den un-

getrennten Indogermanen gebraucht worden, schon diese hätten das *Pferd* gekannt; ob in wildem oder gezähmtem Zustand, darüber geben uns freilich die Sprachen keinen Aufschluss.

Mit der Aufstellung solcher indogermanischer Gleichungen war man früher sehr schnell zur Hand und kam zu einer Masse von falschen Schlüssen; es gilt dies namentlich von unserem Landsmann Pictet aus Genf, dessen Ansichten über die Kultur der Indogermanen immer noch in allen möglichen Büchern fortspucken. Ich gehe im Folgenden nur von etymologischen Reihen aus, die nach dem heutigen Stand der Wissenschaft als absolut sicher gelten müssen.

Danach ergeben sich als die indogermanische Thierwelt ausmachend:

Der Hund, das Pferd, das Rind, das Schaf, die Ziege, das Schwein; ferner Wolf, Bär, Otter, Maus, Hase, Biber.

Es fehlen die Wörter für Löwe, Elephant, Affe, Esel und Kameel. Völlig fehlen etymologisch verwandte Namen für den Fisch. Ich hebe diesen Punkt aus folgendem Grund hervor: es zeigt sich eine auffallende Uebereinstimmung zwischen der Kultur der Indogermanen, insbesondere der europäischen Indogermanen, wie sie aus unseren etymologischen Gleichungen erschlossen werden muss und den Kulturzuständen, wie sie uns aus den ältern Pfahlbauten der Schweiz, namentlich in unserm Moosseedorfsee, bei Wangen und bei Wauwyl entgegentreten. Schrader widmet in seinem Buch dieser Uebereinstimmung einen besondern Abschnitt, wonach man nicht mehr bezweifeln kann, dass unsere Schweizer-Pfahlbauer Indogermanen gewesen sind, namentlich wenn man in Betracht zieht, dass die Pfahlbauer der Poebene — wovon nachher noch die Rede sein wird — die in die Halbinsel einwandernden Italiker gewesen sind. — Zu den wenigen Abweichungen gehört der *Fisch*, der ein unzweifelhafter Bestandtheil der Kost der Pfahlbauer gewesen ist, aber im indogermanischen Wörterbuch vergeblich gesucht wird.

Nicht unwichtig ist es auch, dass es kein indogermanisches Wort für den Begriff des *Meeres* gibt. Ganz mit Unrecht setzt Penka nach früher aufgestellter, falscher Gleichung ein solches voraus und benutzt es für seine Ansicht von der Heimat der Arier in Skandinavien, dem meerumflossenen Lande. Indessen kann mich das Fehlen eines indogermanischen Wortes für das Meer auch nicht bewegen Penkas Ansicht von vorneherein zu verwerfen; die asiatischen Arier konnten wohl auf ihrer langen Reise durch Europa hindurch und durch Asien bis in ihre jetzigen Wohnsitze das indogermanische Wort für Meer verlernt haben.

Nach dem, was ich vorhin über die Thierwelt der Indogermanen mitgetheilt, waren dieselben Viehzüchter: ihre Hausthiere waren das Rind, das Schaf, die Ziege, der Hund — das Schwein war wohl noch nicht gezähmt und das Pferd mochte, wie Schrader meint, in halbwilden Horden den Zügen der nomadischen Indogermanen folgen. — Den Esel und das Kameel kennen die ungetrennten Indogermanen nicht; da diese ihre ursprünglichen Wohnsitze wohl in den semitischen Wüstenländern und den Steppen des centralen Asiens haben, würde sich daraus ergeben, dass die Urindogermanen in Europa oder den nördlichen Theilen Asiens zu suchen sind.

Von *Bäumen* müssen die ungetrennten Indogermanen nur die glänzende *Weissbirke* gekannt haben; erst die europäischen Sprachen zeigen übereinstimmende Namen von andern Waldbäumen, der Eiche, der Buche, der Fichte. Also ist der Schluss erlaubt, die Indogermanen hätten in einem waldarmen Gebiete gesessen.

Von *Halmfrüchten* ist indogermanisch nur die Gleichung skr. yáva = ζειά, lit. yawai, ohne dass zu ermitteln ist, welches die ursprüngliche Bedeutung dieser Wörter ist; daneben existirt ein indogermanisches Verbum für *zerreiben*. Wir bekennen uns in dieser Beziehung zur Ansicht von V. Hehn, dass wir bei yava nur an eine wildwachsende Halmfrucht zu denken haben, deren Körner ausgestossen und gegessen werden.

Neben der angegebenen Gleichung gibt es in den europäischen Sprachen eine ganze Reihe von Gleichungen aus der Ackerbausprache: da sind gemeinsam Wörter für den *Acker*, den *Pflug*, die *Egge*, das *Säen*, den *Samen*, das *Mähen*, das *Mahlen*, bei *Aehre*, die *Gerste*, den *Waizen*, die *Hirse*, den *Flachs*.

Mit Recht zieht man aus diesen Gleichungen den Schluss, dass die Indogermanen auf europäischem Boden, nachdem die asiatischen Arier sich bereits von ihnen getrennt hatten, sie selber aber sich geographisch noch nahe standen, von der nomadischen Lebensweise zum Ackerbau übergingen. Schrader geht noch einen Schritt weiter und setzt die Thatsache, dass *erst* im Gemein-Europäischen eine Reihe von Waldbäumen erscheinen, in ursächlichen Zusammenhang mit der eben eruirten Thatsache von der Entwicklung des Ackerbaus unter den europäisch-indogermanischen Völkern.

„Wie, sagt er p. 415, wenn hier in der *Sprache* sich abspiegelte, wie die Indogermanen aus der baumlosen Steppe, wo nur der Hirte seine Heerde weidet, eintreten in ein fruchtbareres Gelände, wo aber zugleich dichter Urwald den wandernden Schaaren entgegentrat, ihre Weideplätze auf die Uferlandschaften der Flüsse und Seen beschränkte und als das Volk sich trotz Noth und Krankheit immer mehrte, dem

ungeduldigen Nomaden, wenigstens für die Zeitdauer einer vorübergehenden Niederlassung den verhassten Pflug, der anfänglich nur ein hackenförmig gekrümmtes Holz war, in die Hand drückte, den der Herr und Mann freilich mit Vorliebe Weibern, Kindern, Greisen und Knechten überliess? So entsprächen sich

Steppe und Waldgebiet —
Viehzucht und Ackerbau —
Indogermanen und Europäer."

So weit Schrader. — Dass die Indogermanen schon *vor* ihrer Trennung *kneipten*, ist sicher und zwar einen berauschenden Trank, den Met, aus wildem Honig namentlich bereitet. Das schöne russische pjannomu rai „dem Betrunkenen das Paradies", ist eben indogermanisches Erbgut. Sind aber die Indogermanen auch schon mit dem *Wein* bekannt gewesen? Die Sprachenvergleichung muss auf diese Frage mit *Nein* antworten; ein allgemein indogermanisches Wort für den Wein gibt es nicht; dass das deutsche *Wein*, das slavische vinó Lehnwörter sind aus den südeuropäischen Sprachen, lehrt uns die *Geschichte*; es bleibt also nur noch die Frage, sind lat. vinum, gr. οἶνος für *woiwos*, albanesisch vene und armenisch gini für vini Lehnwörter oder urverwandt? Für das erstere tritt bekanntlich Victor Hehn ein, der alle die genannten Wörter als aus dem *Semitischen* stammend ansieht und glaubt, der Wein sei den Europäern durch die Phönikier zugekommen. Anders *Helbig* in seinem bedeutsamen Buch, „die Italiker in der Poebene"; er geht von der Thatsache aus, dass der Weinstock in den Pfahldörfern der Aemilia sich vorgefunden hat, dass der Weinstock in den südlich vom Po gegründeten Pfahldörfern gepflegt wurde; da diese Pfahldörfer, wie durch Ausgrabungen sicher gestellt ist, von den in die Halbinsel einwandernden Italikern, also Indogermanen, gebaut worden sind, also lange vor dem Beginn der hellenischen Kolonisation, könne von einer Entlehnung keine Rede sein; es sei vielmehr wahrscheinlich, dass die Gräkoitaliker auf ihrem Zug in die beiden Halbinseln die Weinrebe in ihrer ursprünglichen Heimat, am Pontus, kennen gelernt und von da mit sich geführt hätten. Diese Ansicht von Helbig nimmt Schrader wieder auf und sieht darin mit einen Beweis für seine Annahme, dass die Griechen und Italiker ihre Urheimat in der Nähe der nördlichen Balkanhalbinsel hatten, so dass sie beim ersten Vorstoss nach Westen in die Heimat der Weinrebe gelangten.

Nun, so zwingend auch dieser Beweis auf den ersten Blick zu sein scheint, so ergibt er sich mir bei näherer Betrachtung doch als sehr bedenklich. *Einmal* ist es verdächtig, dass die Hellenen und Italiker nur für den *Traubensaft*, aber nicht für den Weinstock

selber ein urverwandtes Wort haben. Zweitens sind die Naturforscher gar nicht einig in ihrer Ansicht über die Urheimat des Weinstockes: namhafte Gelehrte suchen sie im Süden des Kaukasus. *Drittens* ist Schrader der Ansicht, die Kelten und Italiker seien gemeinsam — als sprachlich engverwandte Stämme — vom Schwaren Meer der Donau entlang gezogen. Da ist denn aber doch sehr auffällig, dass auf diesem Zug nur die Italiker die süsse Gabe des gütigen Gottes mitgenommen und um ihre Pfahldörfer am Po angebaut haben, nicht aber die Kelten; denn dass diese erst spät Wein angepflanzt haben, ist ja durch die Ueberlieferung sicher gestellt. — Darum müssen wir nach meiner Meinung — vorläufig wenigstens — bei der Bestimmung der Urheimat der Indogermanen den Weinstock aus dem Spiel lassen.

Von indogermanischen Wortgleichungen habe ich als von Bedeutung für die Bestimmung der Urheimat nur noch diese zu erwähnen:

lat. aes — got. aiz — sk. áyas — er. ayanh.

Nehmen Sie nicht Anstoss an dem zendischen ayanh. In der Sprache der Eranier wird s gewöhnlich zum Hauchlaut, z. B.

bharahi = ind. bharasi = ksl. beresi,

also wie im Griechischen ein ursprüngliches s oft als spiritus asper erscheint: ἕπομαι = sequor etc. Vor dem auslautenden Hauchlaut hat sich dann noch im ayanh nach eranischem Lautgesetz der gutturale Nasale entwickelt, so dass also das Wort genau dem indischen áyas entspricht

Die indogermanische Form des Wortes ist

aies

i ist der Vokal i in konsonantischem Gebrauch. Derselbe ist auf lateinischem Boden zwischen Vokalen geschwunden, so auch im Griechischen. Drum entsprechen indogermanischen

treies

trees	τρέες
três	τρεῖς

So ist aus indogermanischem aies das lateinische aes geworden. Im gothischen bedeutet z den weichen, tönenden Zischlaut aus dem harten, tonlosen des Indogermanischen entstanden; ai in aiz ist aus aii entstanden.

Nach den ausführlichen Auseinandersetzungen von Schrader p. 270 sqq. kann kein Zweifel mehr darüber walten, dass diese Wortsippe das *rohe Kupfer* im Indogermanischen bedeutet haben muss und nicht das mit Zinn legirte Kupfer, die *Bronze*. Die Indogermanen kannten das *Zinn* nicht: die Benennungen des Zinnes gehen in allen Sprachen auseinander. Das Kupfer ist aber auch das einzige

Metall, das den ungetrennten Indogermanen zugeschrieben werden kann; auch den Prähistorikern erscheint jetzt, nach den Kupferfunden in fast ganz Europa, die Aufstellung einer besonderen Kupferperiode, die der Bronzeperiode voraufgeht und sich an die neolithische Zeit anschliesst, durchaus nothwendig.

Auf Grund der Ihnen nun mitgetheilten Thatsachen und von der Ansicht ausgehend, für den Schauplatz der *europäischen* Kulturgemeinschaft müsse zunächst *Europa* ins Auge gefasst werden, wenn sich daselbst eine Oertlichkeit finde, die allen an dieselbe zu stellenden Anforderungen entspricht, glaubt nun Schrader als einzig mögliche Oertlichkeit, die nur einmal in Europa vorhanden sei, das Gebiet erkennen zu müssen, das im *Süden* begrenzt ist von der Donau und dem Meer, im *Osten* vom Dniepr, im *Norden* von den Wäldern und Sümpfen Wolhyniens, im *Westen* von den Karpathen; also das Gebiet der südrussischen Steppe. „Denken wir uns", sagt er p. 626, „die europäischen Indogermanen, gleichviel woher, aus dem Innern der südrussischen Steppen hervorquellend, so mussten die Karpathen im Westen, der Urwald im Norden den vorwärtsdrängenden Schaaren ein gebieterisches Halt zurufen. Hier umfing den an die baumlose Steppe gewöhnten Nomaden die Vegetation des mitteleuropäischen Waldes und heischte eine genauere Terminologie der einzelnen Bäume. Vor allem aber, je mehr das Vorrücken gen Westen und Norden sich verlangsamte, je mehr die Völker sich stauten, je seltener infolge dessen die auf diesem Gebiet ohnehin nicht allzureichlichen Weideplätze wurden, um so mehr ward der Nomade dazu gezwungen, den ungewohnten Pflug in die Hand zu nehmen, der glücklicherweise für ihn gerade hier auf fruchtbares Erdreich stiess und so erklärt sich *hier* einfach und ungezwungen zugleich mit der Neuschöpfung einer Terminologie für den mitteleuropäischen Wald die Ausbildung jener Ackerbausprache, die sich auf die europäischen Indogermanen beschränkt."

Von hier aus lässt dann Schrader die einzelnen Stämme den grossen Strömen entlang vorrücken; die *Slaven* und *Litauer* an den Mittellauf des Dniepr, die *Germanen* dem Dniester entlang in das Flussgebiet der Weichsel und Oder, die *Illyrier* und *Traker* in den Norden der Balkanhalbinsel, von wo aus die *Phrygier* und *Armenier* nach Kleinasien ziehen, während die *Hellenen* den Stamm der Illyrier und Thraker durchbrechen und zunächst an den Olympos ziehen. Dem Lauf der Donau entlang lässt er, noch geraume Zeit mit einander vereinigt, die *Italiker* und *Kelten* ziehen, dann jene der Sau entlang an den Po, diese, immer dem Ufer der Donau folgend, an den Main und Mittelrhein.

Ueber die Heimat der asiatischen Arier ist man immer ziemlich einig gewesen, da uns schon die Litteratur der Inder deutliche Fingerzeige dafür gibt; es ist Ostiran, das Flussgebiet des obern Oxus und Jaxertes, also des Amu-Darja und Syr-Darja. Nun sucht Schrader den Punkt, von dem aus die Indogermanen die beiden von ihm bestimmten Oertlichkeiten der europäischen und asiatischen Kulturgemeinschaft erreichten, in der Mitte derselben und gelangt an den mittlern Lauf der Wolga: *hier* ist nach seiner Ansicht die Urheimat der Indogermanen. In der That entspricht eine Linie, die wir von den Mündungen der Donau zur Wolga, etwa bei der Einmündung der Samara in dieselbe, ziehen, der geographischen Länge einer zweiten, die vom letztgenannten Punkt an den obern Lauf des Oxus und Jaxartes gezogen wird. Für diese seine Ansicht sieht Schrader eine Hauptstütze in dem Umstand, dass die finnischen Sprachen und die indogermanische vor ihrer Trennung eine Reihe von Wechselwirkungen zeigen und sich irgendeinmal auch örtlich *nahe* gestanden haben müssen. Diese Berührung war allerdings gegeben, wenn man die Heimat der Indogermanen an den Mittellauf der Wolga versetzt; denn nördlich davon beginnt das Gebiet der Finnen, die seit ältester Zeit daselbst heimisch waren. „Die Finnen haben," sagt Schrader, „seit den grauesten Zeiten hier im Ural das *Kupfer* ausgegraben, und machten mit diesem Metall die Indogermanen bekannt, dem einzigen Metall, das den ungetrennten Indogermanen zugeschrieben werden kann."

Schliesslich untersucht Schrader die physikalische Beschaffenheit der südrussischen Steppe, um zu sehen, wie weit dieselbe den Bedingungen für die von ihm eruirten Kulturverhältnisse der Indogermanen entspreche. Natürlich findet er seine Rechnung in Ordnung und schliesst sein Buch mit den Worten: „Wie die zu erhoffenden, geklärten Resultate anthropologischer Forschung, wie die Ergebnisse der Prähistorie, nachdem die Bodenschätze des südlichen Russland erschöpfend gehoben und gedeutet sein werden, sich zu der vorgetragenen Hypothese über die Urheimat der Indogermanen stellen werden, bleibt abzuwarten."

Gewiss! die Sprachforscher *allein* können die Frage nach der Heimat der Indogermanen nicht lösen; die Lösung kann nur durch ein enges Zusammengehen derselben mit den Vertretern der Naturwissenschaft erfolgen; durch dasselbe wird sich zeigen, ob die Ansicht von Schrader die richtige ist oder ob Penka Recht gegeben werden muss oder ob der Sitz der Indogermanen an einem dritten Punkte anzunehmen ist. Auf jeden Fall hat Schrader der Ansicht Penkas zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt; statt auf die Beweisführung

desselben einzugehen und im einzelnen zu erörtern, warum er ihm nicht folgen könne, begnügt er sich, einige wenige Bemerkungen an einigen Stellen des Buches ausgenommen, mit folgendem Urtheil über Penkas Buch, p. 144:

„Wer, nur einigermassen bekannt mit der Dürftigkeit des Materials, auf welchem diese überkühnen Folgerungen beruhen, und mit der Unsicherheit seiner Deutung, könnte sich des Eindrucks erwehren, dass wir es hier eher mit einer dichterischen als wissenschaftlichen Lösung des gestellten Problems zu thun haben? Wer wollte aber auch leugnen, dass die hier versuchte Erklärungsweise der indogermanischen Völker- und Sprachverhältnisse im Prinzip *viel* richtiges enthält und in jedem Fall der rein philologischen Betrachtungsweise dieser Dinge gegenüber, anregend wirken muss."

Es wäre interessant von Schrader zu erfahren, was denn das *viele richtige* ist, das er in Penkas Erklärungsweise prinzipiell anerkennt und zu sehen, wie es sich zu den einzelnen Punkten *seiner* — Schraders — Beweisführung verhält. Auch Penka sucht darzuthun, dass der von den Linguisten, speziell von Schrader (in der ersten Auflage des von uns besprochenen Buches) eruirte Kulturzustand der Indogermanen in der Gegend sich gefunden habe, die *er* für die Heimat der Indogermanen beansprucht. Schrader hat ihn nicht widerlegt. Es ist eben sehr wohl möglich, dass die Begriffsbestimmungen: Steppe — Waldgebiete; Viehzucht — Ackerbau; Indogermanen — Europäer — welche die Quintessenz der Schrader'schen Beweisführung bilden, auch auf den Nordwesten Europas anwendbar sind; dass die ersten Indogermanen, die nach Süden auswanderten, erst auf die Steppe gelangten, die nach der Eiszeit sich gebildet hätte und da noch lange Zeit mit den Stämmen, von denen sie sich losgelöst, geographisch und sprachlich eine Einheit bildeten, worauf dann die spätern Inder und Eranier ihre Wanderung nach dem Südosten angetreten hätten, während die Zurückgebliebenen wieder lange Zeit vereinigt allmälig die Kultur entwickelten, die Schrader als die der ungetrennten europäischen Indogermanen bezeichnet. Dahin müsste ich freilich Penkas Ansicht von der Verbreitung der einzelnen indogermanischen Stämme modifiziren; denn nur *so* könnten wir uns die Uebereinstimmungen erklären, die die europäischen Sprachen alle dem Indischen und Eranischen gegenüber zeigen, während sie nach Penkas Meinung, die Italokelten seien *zuerst* aus Skandinavien ausgezogen und hätten sich über England, Frankreich, Italien verbreitet, unerklärt blieben. *So* wären dann auch die Indogermanen *vor* der Ablösung der asiatischen Arier mit dem ugrofinnischen Sprachstamm zusammengestossen und hätten die sprach-

BIBLIOTHEK der E. T. H.

lichen und kulturellen Ausgleichungen stattfinden können, die zwischen diesen beiden Sprachstämmen sich nachweisen lassen.

Durch die zwei Bücher Penkas zieht sich wie ein rother Faden hindurch der grundlegende Satz: die Indogermanen bilden die weisse, dolichocephale Rasse und dieselbe ist entstanden, wo sie sich am besten erhalten hat. Erwahrt sich von anthropologischer Seite dieser Satz, so sehe ich von linguistischer Seite beim gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft keine triftigen Gründe *gegen* Penkas Ansicht — beim gegenwärtigen Stand, sage ich, denn es ist nicht ausgeschlossen, dass wir noch eine *bessere* Einsicht erhalten werden in die lautlichen und morphologischen Verhältnisse der einzelnen indogermanischen Sprachen und damit auch der indogermanischen Grundsprache und dass dann auf Grund neuer, durchaus sicherer Etymologien auch neue Wortgleichungen entstehen, die auf, bis jetzt *unbekanntes* indogermanisches Kulturgut schliessen lassen.

Zum Schluss sei noch gesagt, dass die Schrader'sche Ansicht vom Sitz der Indogermanen in Südrussland am Mittellauf der Wolga zuerst von Benfey, dem weitsichtigen Sprachforscher, ausgesprochen worden ist; von Benfey, der schon im Jahre 1868, also noch zu Schleichers Lebzeit, mit aller Entschiedenheit für die Abstammung der Indogermanen aus Europa eintrat, in der Meinung, dass die Gründe für die asiatische Heimat, die wesentlich „auf den mit unserer frühesten Bildung uns eingeprägten Vorurtheilen beruhen“ — dies Benfeys ipsissima verba — in ihr Nichts zerfallen durch den Nachweis der Geologen, dass Europa seit undenkbaren Zeiten der Wohnsitz von Menschen war. — In der That gibt es — und das ist auch *meine* innerste Ueberzeugung, hervorgegangen aus 25jähriger Beschäftigung mit der vorliegenden Frage — es gibt weder einen sprachlichen, noch einen historischen Grund, der uns zwänge die Heimat der Indogermanen in Asien zu suchen. Die geographischen Bestimmungen, die sich im Avesta finden, mit denen man früher vor allem die asiatische Heimat der Indogermanen hat beweisen wollen, zeigen uns, wie Kiepert schon lange nachgewiesen, nur den Umfang der geographischen Kenntnisse der Verfasser des Avesta, aber nie und nimmer die Wanderungen und Ausbreitung des ganzen indogermanischen Volkes. Die indogermanischen Sprachen lassen uns wohl mit mehr oder weniger Sicherheit Schlüsse ziehen auf den einstigen Kulturzustand ihrer Träger und des ungetrennten indogermanischen Volkes, aber *wo* derselbe sich entwickelt hat, hat der Naturforscher zu entscheiden. Nur *das* ist bis jetzt zur Evidenz erwiesen, dass er ein *sehr* primitiver war, entgegen den Ansichten, die früher ausgesprochen worden sind, z. B. von Fick, es seien schon die Indogermanen ein hochge-

sittetes Volk gewesen; so schliesse ich mit den Worten, mit welchen Helbig sein Ihnen citirtes Buch einleitet: „Während die meisten unserer Philologen es als eine Beleidigung der hellenischen und ihrer eigenen Majestät betrachten, wenn man bezweifelt, dass die klassische Kultur als vollendete Schöpfung wie Athene aus dem Haupt des Zeus entsprungen sei, urtheilte Thukydides mit tieferem historischem Sinn und in unbefangener Weise. Er hebt ausdrücklich hervor, dass das Urgriechenthum in mancherlei Zügen einen barbarischen Charakter verrathe, hatte also eine deutliche Ahnung davon, dass die Civilisation, die unter dem Namen der hellenischen die Welt mit ihrem Ruhm erfüllte, erst das Resultat eines lange dauernden und komplizirten Bildungsprozesses ist und dass sich sein Volk aus primitiven Zuständen zu einer solchen Stufe emporarbeitete."

* * *

Im Verlauf der Diskussion, die sich an den Vortrag anschloss, und nach derselben wurde ich auf zwei weitere Arbeiten aufmerksam gemacht, die sich auf die Urheimat der Indogermanen beziehen. Die eine, bereits im Jahre 1886 von Köppen im Journal des russischen Ministerium der Volksaufklärung veröffentlicht, scheint auch Schrader entgangen zu sein; um so mehr verdient sie hier noch erwähnt und gewürdigt zu werden.

Köppen ist der Ansicht, dass die Indogermanen und die finnougrischen Stämme mit einander in ursprünglicher Verwandtschaft stehen, dass sie einst *eine* Familie gebildet und vereint in derselben Gegend gelebt haben als der Stamm der *Ariofinnen*. Zu dieser Ansicht führt ihn die Ueberzeugung, dass in den beiden Sprachstämmen eine nicht unbedeutende Zahl etymologisch verwandter Wörter sich finden. Nachdem er die betreffenden Wortgleichungen ausführlich behandelt hat, geht er dann dazu über mit Hülfe derselben den Kulturzustand der Ariofinnen zu erschliessen. Derselbe ist sehr primitiv: Sie leben in Hütten, von Zäunen umgeben, innerhalb welcher als Hausthier das *Schwein* und vielleicht auch schon die *Kuh* gehalten wird; auch der *Hund* ist ihnen schon bekannt. *Leder* dient ihnen zur Bekleidung und mit *Fellen* bedecken sie ihre Hütten. Zu denselben Zwecken dient ihnen die *Baumrinde*. Aus *Lindenbast* verfertigen sie Stricke und Matten, aus *Weiden* flechten sie Körbe und allerlei Geräthe. Sie essen *Schwämme* und namentlich *Honig*, jagen das *Elenn*, den *Fischotter*, den *Fuchs*. Ihr schlimmster Feind ist der *Wolf;* ihre Waffen sind die *Keule* und das *Beil;* als Kampfmittel ist ihnen auch schon das *Gift* bekannt. Als Getränke dient ihnen *Meth* und *Bier*. Sie verwerthen bereits das *Salz;* von den Metallen kennen sie das *Gold* und das *Eisen*.

Die Hauptbeschäftigung der Ariofinnen ist ihre Ernährung und Bekleidung, der Kampf mit den wilden Thieren und unter sich, der Kampf ums Dasein. — Ihr Wohnort muss eine waldreiche Region gewesen sein (nicht die waldlose Steppe), vor allem reich an Fichten, nicht minder wasserreich: ausser der Fichte gedieh daselbst namentlich die Linde. Aus der Bekanntschaft der Ariofinnen mit der Biene und der Linde glaubt Köppen auf die Lage der Heimat derselben schliessen zu dürfen; er findet sie in der östlichen Hälfte des europäischen Russlands, am Mittellauf der Wolga und seiner Zuflüsse, eine Gegend, deren Beschaffenheit freilich seither sich sehr verändert hat, da an die Stelle vieler Wälder die Steppe getreten ist.

Köppen sagt uns auch, was nach seiner Meinung die Trennung der Arier von den Ugrofinnen veranlasst hat. Nicht etwa der Einbruch eines asiatischen Volkes, das sich in ihre Wohnsitze hineingekeilt und sie zur Wanderung nach Norden und Süden bewogen hätte — in diesem Falle hätten deutliche Spuren jenes Volkes erhalten bleiben müssen — sondern vielmehr der Eintritt der ungefähr 10,000 Jahre a. C. erfolgten Periode heftiger Temperaturerniedrigung. Dieselbe zwang die einen, die nachherigen Ugrofinnen, zunächst nach Osten zu wandern und dann von da in südlicher Richtung zu den Abhängen des Ural, die andern dagegen, die spätern Indoeuropäer, an den untern Don, von wo die Arier an den Kaukasus und von da nach Asien zogen.

Am Ural seien dann die ungetrennten Ugrofinnen auf ein ursprünglich turanisches Volk gestossen, hätten sich mit demselben auch sprachlich gemischt und infolge dessen, da ihre Grammatik ohnehin noch nicht ausgebildet war, in ihrer Sprache so sehr von den Indogermanen sich entfernt, dass ihre Verwandtschaft mit denselben heutzutage kaum noch ersichtlich sei.

Man sieht, dass Köppen, wenn auch auf ganz anderm Wege, zu derselben Ansicht gelangt, wie Schrader in Betreff der Urheimat der Indogermanen. Die Thatsache ist gewiss interessant, aber da wir vom linguistischen Standpunkt aus die Beweisführung Köppens für die Urverwandtschaft der Indogermanen und Ugrofinnen als verfehlt erachten und nach unserer Meinung dem Gebäude, das er ausgeführt hat, der Boden und das Fundament fehlt, so ist durch seine Arbeit in unsern Augen die Ansicht Schraders keineswegs befestigt worden. Wir verwerfen Köppens Beweisführung für die Verwandtschaft der Indogermanen und Ugrofinnen, weil er dieselbe einzig und allein stützt auf eine Anzahl sinnverwandter Wörter beider Sprachgruppen, die in ihren *Wurzeln* ungefähr dieselbe Lautgestaltung zeigen. Um die *Lautlehre*, die *Stammbildungs- und Flexionslehre* der ariofinnischen

Sprachen kümmert sich Köppen nicht und setzt sich über einen Einwurf, den man ihm in dieser Richtung machen könnte, leichten Sinnes mit dem Satz hinweg: „Die Wurzeln der Wörter und namentlich derjenigen, die die einfachsten Begriffe bedeuten, sind viel älter als alle Grammatik.“ Nun wird aber der Linguist nie und nimmer zwei Sprachen oder Sprachgruppen als verwandt ansehen können, die nicht auch in ihrem morphologischen Aufbau Verwandtschaft zeigen, da Uebereinstimmung in der Wurzelgestaltung *zufällig* sein kann. So könnte denn bei allen Wortgleichungen, die Köppen aufstellt, die lautliche Gleichheit der Wurzel eine zufällige sein und sie ist es auch nach der Ansicht fast aller Sprachforscher bei den einen; bei den andern, namentlich den Kulturwörtern, hat Entlehnung von einem Sprachstamm zum andern stattgefunden.

Die zweite Abhandlung, auf die ich nachträglich noch zu sprechen komme, ist der Vortrag, den Kollmann in der 62. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Heidelberg (September 1889) gehalten hat, unter dem Titel „Die Menschenrassen Europas und Asiens.“ Derselbe ist für unsere Frage von höchster Bedeutung, wie er überhaupt in jeder Beziehung die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich lenken wird, mögen sie Linguisten oder Naturforscher sein.

Nach Kollmann sind wir nicht „Söhne einer Familie, von welcher die eine Hälfte in Asien verblieben ist, während die andere nach Europa zog, sondern Nachkommen alter, schon in der Urzeit verschiedener Stammformen. *Europäer und Asiaten sind nach der geographischen Sonderung, welche im Diluvium vollzogen war*, in beiden Welttheilen in sehr tiefgehender Weise somatisch umgestaltet worden. *Deshalb hat jeder Kontinent sein besonderes somatisches Gepräge.*“ Danach dürften wir natürlich auch nicht sagen, dass wir Söhne einer Familie sind, von welcher die eine Hälfte in Europa verblieben ist, während die andere nach Asien zog, mit andern Worten, auch die Hypothese Schraders und seiner Vorgänger fiele dahin. Alle Völker Europas sind nach Kollmann aus verschiedenen Rassen, Blonden und Braunen, zusammengesetzt (die Rassen also nach den Merkmalen der Weichtheile, den sekundären Rassenmerkmalen beurtheilt); „die anthropologische Verschiedenheit der Nationen in Europa ist das Resultat prozentisch verschiedener Kombination aus Blonden und Braunen.“

„Die Typen Europas sind aber den äussern Einflüssen gegenüber *constant*. Dasselbe gilt von den primären Rassenmerkmalen, der Skelette, vorzugsweise des Schädels. Die Dolicho-, Meso- und Brachycephalen haben sich über ganz Europa verbreitet; sie sind schon in

urgeschichtlicher Zeit *in alle* Gebiete eingewandert. Auch in Bezug auf die primären Rassenmerkmale ist jedes Volk in Europa aus mehreren Varietäten zusammengesetzt. Die *Konstanz* der europäischen Varietäten des Menschen ist auch an den Schädeln nachweisbar. Aeussere Einflüsse sind auf die morphologische Erscheinung des Menschen seit dem Diluvium wirkungslos gewesen, seine Varietäten sind in Europa konstant seit der Urgeschichte. Mit der Rassenanatomie Europas aber herrscht in den wichtigsten Punkten auch der Racenanatomie Asiens völlige Uebereinstimmung. Auch da gibt es Dolicho-, Meso- und Brachycephalen, aber jede Varietät Asiens hat ihr besonderes Gepräge, das sie von der in Europa vicarirenden Form unterscheidet. Wie bei dem Aufbau der Völker in Europa, so haben auch an dem Aufbau der asiatischen Völker stets mehrere Rassen theilgenommen; diese sind konstant wie diejenigen Europas. Am deutlichsten springt der Unterschied der Reihen in den beiden Welttheilen in die Augen, wenn man die Farbe der Haut berücksichtigt. Die Hautfarbe ist auffallend verschieden und weist zwei grosse Kategorien auf, die man als gelb oder tiefbraun bezeichnen kann."

Nach obigen Sätzen Kollmanns wird auch die Meinung Penkas, die Indogermanen seien die Dolichocephale, blonde Rasse gewesen, dahinfallen; nach denselben hätte man bei der Bestimmung der Heimat der Indogermanen die Rassenunterschiede ganz ausser Acht zu lassen, denn davon kann ja keine Rede sein, dass man die Ausbildung der indogermanischen Grundsprache hinter das Diluvium zurückversetzt. Wir wagen es natürlich nicht die Sätze einer Autorität, wie diejenige Kollmanns, zu bezweifeln, aber es will uns doch scheinen, dass das statistische Material, auf dem er dieselben aufbaut, noch nicht so vollständig ist, dass daraus sichere Schlüsse auf die Rasseneigenthümlichkeiten und die Vermischung der Rassen bis auf das Dilivium zurück gezogen werden können. Sollte es nicht auch natürlicher sein die Farbe der Haut, der Haare und der Augen als die primären Rassenmerkmale, die Form des Schädels als sekundäres Rassenmerkmal aufzufassen? Und sollten nicht doch die Germanen ursprünglich die blonde *Rasse* gewesen sein, wenn auch aus Dolichocephalen und Brachycephalen gemischt? Wenn man bedenkt, dass nach den Erhebungen Virchows und Anderer die Blonden der Schweiz nur 11,10 %, die Oesterreichs 19,79 %, die Deutschlands bereits 31,80 % ausmachen und diejenigen der skandinavischen Länder doch wohl noch einen höheren Prozentsatz und wenn man damit die Ueberliefernng der Alten von den blonden Haaren und blauen Augen der Germanen zusammenhält, sollte da nicht doch der Schluss erlaubt sein, dass die

Germanen in vorhistorischen Zeiten den blonden Typ repräsentirt hätten? Der Beweis, dass die Blonden und die Braunen schon zur Zeit des Diliviums *überall* in Europa nebeneinander gelebt haben, ist von Kollmann nicht erbracht und ich kann nicht einsehen, wie er erbracht werden könnte, wenn ich auch ohne weiteres zugestehe, dass er für die Coexistenz von Dolicho- und Brachycephalen in vorhistorischen Zeiten erbracht werden kann.

Sollten alle oben angeführten Sätze von Kollmann sich als richtig erweisen und von den Fachleuten anerkannt werden, so bliebe freilich für uns Linguisten nur noch die Annahme übrig, *dass die indogermanische Grundsprache sich auf einem Territorium entwickelte, das sowohl in Asien, wie in Europa lag.* Diese Annahme ist an und für sich nicht weniger wahrscheinlich, als die bisherigen Annahmen — da ja zwischen Asien und Europa nie eine chinesische Mauer errichtet gewesen ist — immerhin hat man wohl zu überlegen, ob sie mit den Resultaten der Sprachforschung im Einklang steht oder nicht. Darüber hoffe ich an anderer Stelle mich aussprechen zu können.